

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 11 (1970)
Heft: 5

Buchbesprechung: Moskau stellt die Uhr zurück

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das neue Buch

Moskau stellt die Uhr zurück

Die Moskauer Korrespondenten der westlichen Presse haben unter anderm ein Interesse daran, dass sie von den sowjetischen Behörden nicht wegen «verleumderischer Berichterstattung» ausgewiesen werden. Dieses Interesse kann sich in der professionellen Arbeit mehr oder weniger stark niederschlagen, aber als Gegebenheit besteht es immer. Anpassung an gouvernementale Wünsche des Gastgeberlandes lässt sich ganz einfach nicht vermeiden, wenn man aus Moskau berichtet, und dieser Unterschied zur Korrespondententätigkeit in westlichen Demokratien wird von der Öffentlichkeit viel zu wenig wahrgenommen. Dem Zwang zur «Visums-Journalistik» kann sich ein Moskauer Korrespondent erst dann entziehen, wenn er schon ausgewiesen ist und keine Hoffnung zur Rückkehr sieht. Was solche Leute berichten, ist deshalb von besonderem Interesse. Das trifft ganz bestimmt für die zehn Zeitungsartikel des Amerikaners Anatol Shub zu, die im Verlag des Schweizerischen Ost-Instituts in der TM-Reihe erschienen sind.*

Anatol Shub war Moskauer Korrespondent der «Washington Post» von 1967 bis 1969, nachdem er sich erstmals 1963 in der UdSSR aufgehalten hatte. Zum Ausmass der Restalinisierung seit 1965/66 hat er also — abgesehen von seiner sonstigen Informiertheit — auch eine atmosphärisch erlebte Vergleichsbasis aus der Zeit Chruschtschew. Seine Artikelfolge macht den Unterschied deutlich, der einerseits zwischen dem sowjetischen Polizeistaat und der offenen Gesellschaft des Westens besteht, andererseits aber auch zwischen der Sowjetunion von heute und jener vor ein paar Jahren, als die Liberalisierung noch zukunftsverheissend schien. Shub beschreibt den Zustand, den er vorgefunden hat, offen, d. h. er missachtet unfreundlicherweise das oberste Gebot der westlichen Publizistik guten Tons, die sich unpolemischer Zurückhaltung befleissigt, wenn es um die sowjetische Grossmacht geht und nicht etwa um Mini-Diktaturen westlicher Zugehörigkeit.

Giselle und Andrej

Shub wurde im Frühsommer letzten Jahres aus der UdSSR ausgewiesen. Seine Frau hatte unmittelbar zuvor einem jungen sowjetischen Ehepaar einen Besuch abgestattet und war unvermittelt Zeuge geworden, wie der Sicherheitsdienst das Zimmer der jungen Leute durchsuchte. Giselle und Andrej gehörten zu den Auseisern der Gesellschaft. Giselle war Malerin (sie hatte die Shubs in ihrer Tätigkeit als Porträtistin gekannt) und Tatarin, womit sie mit dem Makel eines verdächtigen Ursprungs behaftet war. Andrej war als Geschichtsstudent erstmals irre gegangen, als er in seiner Dissertation gewisse ukrainische Kulturleistungen direkt vom byzantinischen Geiste statt von der slawischen Schöpferkraft ableitete (wenn so etwas schon Kühnheit ist — in welchem Jenseits befindet sich die Freiheit des Andersdenkenden?) und sich weigerte, diese «strittige Schlussfolgerung» wegzulassen. Seine These wurde nicht angenommen, er protestierte und flog aus der Universität. Er schloss sich jungen Rebellen an und kam nach Sibirien. Giselle, seine Braut, ging mit ihm und heiratete ihn dort.

Der folgende Absatz zeigt, wie die minderwertigen Mitglieder der Gesellschaft leben:

* Anatol Shub: «Moskau stellt die Uhr zurück». Verlag SOI, Reihe Tatsachen und Meinungen (TM), Nr. 10, Bern 1970, 80 Seiten, Fr. 6.20.

«Zurück aus dem Exil war Andrej eine Zeitlang anonym als freier Schriftsteller tätig. Er durfte jedoch nur unverfängliche historische und kulturelle Themen behandeln. Als er vor den Mauern der Gerichte auftauchte, hinter denen gegen andere Demokraten verhandelt wurde, verbot der KGB seine schriftstellerische Tätigkeit und versuchte ihn schliesslich wegen Arbeitslosigkeit und Parasitismus anzuklagen. Doch Andrej gelang es, eine Anstellung als Zeitungsverträger zu erhalten (mit einem Monatslohn von 22 Rubel).» Wozu noch anzumerken wäre, dass damals der offizielle Mindestlohn 45 Rubel (Kaufkraft zirka 100 Franken) betrug.

Die jungen Leute planten aufs Land zu ziehen, wo sie eine Hütte (ohne Strom, Heizung und fliessendes Wasser) ausfindig gemacht hatten. Am Tage vor ihrer geplanten Abreise kam aber die Polizei zu ihnen, eine Begebenheit, die Shubs Frau zufällig zu sehen bekam. Die nächsten Tage verbrachten der Korrespondent und seine Frau vor allem damit, telephonischen Bitten von diversen Künstlern um Gespräche oder Treffen abzusagen, weil sie die Regie des KGB merkten, der zu provozieren suchte. Zur Ausweisung kam es trotzdem.

Recht eingehend beschreibt Shub das System der Ueberwachung, der sämtliche Ausländer und viele verdächtige Sowjetbürger teilhaftig werden.

«Haben Sie etwas zum Waschen?»

Sie spielt durch den telephonischen Abhördienst, durch die hermetische Kontrolle der Wohnsiedlungen für Ausländer, wo man keine Haustüre erreichen kann, ohne an mindestens einem Posten (zum Teil an Zufahrtssträsschen ohne jeglichen Verkehr als gläserne Verkehrskanzeln «getarnt») vorbeizukommen (Einheimische ohne Sondererlaubnis werden angehalten), durch die beliebige Leerung der unverschliessbaren Briefkästen, durch beliebigen Augenschein in den Büros und Zimmern der Ausländer, wenn sie gerade weg sind. Und natürlich durch die allgegenwärtigen Mikrophone, vor denen sich auch Sowjetbürger in ihren Wohnungen zu hüten haben. Die Abhöranlagen sind so selbstverständlich, dass das Bedienungspersonal zuweilen in aller Unschuld vergisst, dergleichen zu tun, als gebe es sie nicht. Was Shub mit der folgenden netten Begebenheit illustriert:

«So betrat kürzlich ein amerikanischer Besucher mein Zimmer im Hotel «Rossija» und erkundigte

sich bei mir, ob man die Wäsche ausgeben könne. Kaum gesagt, erschien ein Zimmermädchen an der Türe und fragte: «Haben Sie etwas zum Waschen oder zum Bügeln?»»

Die Beschattung auf der Strasse erfolgt nur, wenn der Ausländer (oder verdächtige Sowjetbürger) Anstalten trifft, sich dort umzusehen, wo man es nicht wünscht. Dann allerdings kann zum Beispiel eine Fahrt mit einem scheinbar ganz gewöhnlichen Taxi ganz direkt zum Polizeiverhör führen.

So ist denn aufs beste dafür gesorgt, dass der ausländische Korrespondent nur die reinen Quellen der dafür bestimmten sowjetischen Aemter benutzt, und wer doch eine Original-Reportage liefern will, kann sie immer noch risikofrei gegen ein normales Entgelt bei der Agentur «Nowosti» bestellen, die so schreibenden, photographierenden und filmenden Pressevertretern des Westens hilfreich an die Hand geht. Im übrigen schätzen es ja viele westliche Zeitungen auch von sich aus, dass sie auf diese Weise zu objektiven Berichten kommen, die nicht durch die trüben Brillen von kalten Kriegern verfärbt sind.

Eines allerdings kann die sowjetische Beaufsichtigung nicht so gut verhindern: Dass westliche Korrespondenten jene Zeitungen lesen, die für einheimische Konsumation bestimmt sind und manchmal Dinge enthalten, welche die sowjetische Auslandwerbung nicht berücksichtigt. Gewiss hat man sowjetischerseits das Zitieren sowjetischer Binnenquellen auch schon als Verleumdung der Sowjetgesellschaft behandelt, aber naturgemäss fallen zur Bekämpfung dieser Praxis die Vorwände doch nicht so leicht, so dass hier doch eine brauchbare Informationsquelle vorhanden wäre. Es gibt Korrespondenten, die sie informativ zu verwenden wissen, und es gibt andere, die das, was im Leitartikel der «Prawda» steht, als heisse Entdeckung aus diplomatischen Kreisen der sowjetischen Hauptstadt an ihre Leser weiterleiten. Oder zu Interviews mit interessanten Persönlichkeiten fahren, die ihnen das, was im besagten «Prawda»-Leitartikel steht, auch mündlich geben. Worauf man eine Exklusivität hat und erst noch beweist, wie gut doch Gespräche möglich sind.

Larissa Daniel mit wieviel Ausstrahlung?

Den Gang der Restalinisierung wird bei Shub besonders eindringlich anhand der Massnahmen gegen die Leute aufgezeigt, welche auf der Linie des 20. und 22. Parteikongresses weitergehen wollten und immer noch an ihre Möglichkeit im sowjetischen System glaubten oder zu glauben vorgaben. Es sind dies jene Schriftsteller, Naturwissenschaftler oder sogar Militärs, die mit ihren Protesten die unverbindliche Aufmerksamkeit des Westens und die verbindliche Aufmerksamkeit des KGB erregt haben. Laut Shub hat der Repressionsprozess unter anderm in der Person von Larissa Daniel «eine Revolutionsheldin mit Eigenschaften» geschaffen, «wie sie grössere nicht einmal westliche Propagandisten mit all ihren Millionen im Rücken hätten erfinden können». Nun, was die sowjetischen Revolutionshelden gegen das Regime angeht, so übertreffen sie schon lange nicht nur allfällige westliche Erfindungen, sondern auch die westliche Kenntnisnahme. Die 240 Millionen Sowjetbürger ihrerseits, die über solches nicht informiert werden, können freilich nichts dafür, aber Revolutionshelden, die unter ihren Zeitgenossen zur Echo-

losigkeit verdammt sind, können ihr Beispiel nur für morgen geben. Und morgen kann in diesem Fall intakter absolutistischer Machtstrukturen vielleicht drei Generationen später bedeuten. Wahrscheinlich wird dereinst die reifgewordene Revolution eine riesige Zahl von schwach und gutmütig gewordenen Epigonen lynchen (wie immer), wogegen die heutigen Breschnews wahrscheinlich nur die Intrigen ihrer Mitfaschisten im Apparat zu befürchten haben.

«Samisdat» wird politisch und — antikommunistisch

Im Sinne einer Weichenstellung für eine unbestimmte Zukunft sind freilich auch und gerade die heutigen Manifestationen des Widerstandes Geschichte. So etwa die Leistungen des «Samisdat» (die Verbreitung unliebsamer Manuskripte über Durchschläge, die von jedem Bezüger vermehrt werden). Shub macht die aufschlussreiche Feststellung, dass der «samisdat» seit der akuten Restalinisierung eine qualitative Veränderung erfahren hat:

«In den letzten zwei Jahren hat sich der Inhalt seiner Veröffentlichungen eindeutig gewandelt. Anstelle rein kultureller Themen werden politische Fragen behandelt, und die verbotenen literarischen Werke sind von Uebersetzungen antikommunistischer Klassiker des Auslandes abgelöst worden.»

Tja, entgegen allem hiesigen Anschein ist der Antikommunismus eben doch ein zeitgemässes Bedürfnis — dort, wo man den Kommunismus kennt. Und entgegen den hiesigen Kontrastinterpretationen ist er übrigens auch identisch mit Antifaschismus, was uns jene Sowjetschriftsteller bestätigen, die ausgebürgert sind und es sich just deshalb erlauben können, zu sagen was sie denken.

Vom angeblich «unmöglichen» Zweifrontenkrieg gegen China und den Westen

Was die unmittelbaren Aussichten des in den letzten zwei Jahren bewusster gewordenen Widerstandes sind, ist Skepsis berechtigt. Dass viele westliche Erwartungen im wörtlichen Sinne voreilig sind, macht Shub in seinem abschliessenden Aufsatz grundsätzlich und an einem Beispiel der Aussenpolitik deutlich:

«Aber schon bei Diskussionen über die nähere Zukunft kommen Leute aus dem Westen häufig zum Schluss, so könne es nicht weitergehen. Dennoch kann es weitergehen und geht es häufig auch. Zu oft haben russische und sowjetische Geschichte Veränderungen und Alternativen während Jahren hinausgeschoben. Im Westen dagegen wären sie nach Tagen, Wochen, spätestens aber nach Monaten «unabweichlich» und «unabwendbar» geworden.»

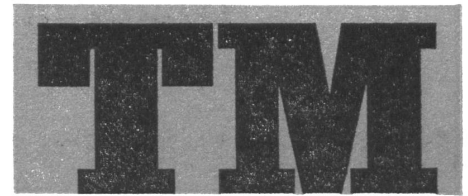
Ein höchst eindeutiges Beispiel mag das erhärten: Bereits vor 10 Jahren war es dem Westen klar, dass der Kreml «nicht immer» mit dem politischen Zweifrontenkrieg — gegen China und gegen den Westen — fortfahren könne... «Ueber kurz oder lang müssen sie sich entscheiden», versicherten Leute im Westen, osteuropäische Kommunisten und sowjetische Intellektuelle — und sie wiederholen es ständig seit einem Jahrzehnt.

Aber das Politbüro Breschnews hat noch immer keine solche Entscheidung gefällt. Unfähigkeit Washingtons und Pekings zu einer Zusammenarbeit erleichterte in grossem Masse dieses Ausweichen vor der «klaren Alternative». Eine amerikanisch-chinesische Zusammenarbeit hingegen könnte den Kreml schachmatt setzen.»

Tatsächlich ist Moskau in den letzten Jahren sowohl in Richtung Westen als auch in Richtung China immer herrischer aufgetreten und hat dabei erst noch die grösste Machtexpansion der russischen oder sowjetischen Geschichte betreiben können, völlig ungestraft. Das scheinbare Paradox des Zweifrontenkrieges erklärt sich allerdings aus der Tatsache, dass die westliche «Front» ja gar nicht besteht, es sei denn als alleingige sowjetische Front, während der Westen auf eine seinerseitige Frontbildung verzichtet.

Zum westlichen Verhalten der Sowjetunion gegenüber sagt Shub:

«Vom Westen aus gesehen mag das Problem auch bei seinen Beobachtern selbst liegen. Einer von ihnen umschrieb dies letzten Herbst folgendermassen: «Wir sind geläht durch das überlieferte professionelle und gefühlsmässige Interesse, das eine ganze Generation von Meinungsmachern und Diplomaten während der Entspannung erworben hat. Genauso erstarrt waren wir durch eine Generation von kalten Kriegern, als



Tatsachen und Meinungen

Anatol Shub

Moskau stellt die Uhr zurück

Schweizerisches Ost-Institut

10

die sowjetische Lage nach Stalins Tod wirklich offen war.

Es besteht eine merkwürdige Symmetrie zwischen heute und dem Jahr 1953. Damals hatte John Foster Dulles eine von Churchill geforderte Gipfelkonferenz verhindert. Im letzten Herbst, nach der sowjetischen Invasion in der CSSR, hatte Präsident Johnson vergeblich auf ein Spitzentreffen mit der Sowjetunion gehofft. In beiden Fällen schienen vorgefasste Ideen und innenpolitische Erwägungen entscheidend — verkannt aber wurde die sowjetische Wirklichkeit.»

Nun ja. Die westliche Vorliebe, jene Politik heute anzuwenden, die gestern richtig gewesen wäre, ist das eine. Das andere ist wohl auch die verbreitete Eigenschaft des Menschen, sich just dann höflich und freundlich zu verbeugen, wenn sein herantretendes Gegenüber besonders widerwärtig, besonders aggressiv und besonders stark ist. Wie in den dreissiger Jahren Hitlers Deutschland. Wie in den siebziger Jahren Breschnews Russland. cb

Der Buchtip

Georg Lukacs: «Geschichte und Klassenbewusstsein», Neuwied und Berlin 1968

Der ungarische Philosoph und Aesthetiker ist heute wohl einer der wenigen Denker, der als orthodoxer Marxist sowohl nach Osten als auch nach Westen sprechen und Einfluss nehmen kann. Zusammen mit Bloch gehört er zu den Dioskuren, die vom Sozialismus eine menschliche Welt erhoffen, sie denkend zu verändern suchen. Während Bloch den «Geist der Utopie» schrieb, entstand Lukacs «Geschichte und Klassenbewusstsein», seine Studien über marxistische Dialektik (1923). Einen historischen Atemzug lang bildeten sie die Stufe, «über die die gesamte

radikale Intelligenz der Welt den Weg zum Marxismus und Fortschritt antrat» (F. Benseler). «Geschichte und Klassenbewusstsein» war der tiefgreifendste Versuch, das Revolutionäre an Marx durch eine Erneuerung und Weiterführung der Hegelschen Dialektik und seiner Methode wieder aktuell zu machen. Die historische Bedeutung und Wirkung dieses Werks ist eines der wichtigen Probleme unserer Zeit: die Entfremdung. Lukacs behandelte sie zum erstenmal seit Marx als Zentralfrage marxistischer Kritik. Heidegger griff sie auf und rückte sie ins Zentrum der philosophischen Diskussion. Ihre Weiterwirkung findet sich im marxistisch-existentialistischen Denken der Nachkriegszeit. Heute wird das Problem der Entfremdung gleichermaßen von politisch-sozial Rechts- wie Linksstehenden anerkannt.

Der französische Raubdruck von «Geschichte und Klassenbewusstsein» erlebte innerhalb kurzer Zeit mehrere Auflagen. Die deutsche Ausgabe war sehr rasch vergriffen und wurde nie wieder aufgelegt. Doch der Nimbus des Buches lebte fort — bis 1968 der Luchterhand-Verlag diese grosse Lücke durch eine Neuauflage schloss. Nun liegt «Geschichte und Klassenbewusstsein» zusammen mit den andern wichtigen Frühschriften Lukacs der Jahre 1919—1928 vor. Für Lukacs ist diese Zeit identisch mit seinem Weg zu Marx, dem Versuch, den wesentlichen und dauernden Gehalt des Marxismus richtig zu erfassen.

«Geschichte und Klassenbewusstsein» ist mithin ein Stück marxistischer Geistesgeschichte — das wegzudenken unmöglich geworden ist.

E. Wolfensberger